

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 261.

Freitag den 17. September.

1852.

Schillers Flucht aus Stuttgart *).

(17. Septbr. 1782.)

Ein aufrichtiger und zärtlicher Jugendfreund Schillers war der Tonkünstler Andreas Streicher, ein geborner Stuttgarter. Diesem vertraute Schiller unverholen an, daß er, seitdem er das letzte Mal Mannheim sah, nicht gern mehr in Stuttgart verweile und von Dalbergs Versprechungen mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, fest entschlossen sei, noch einmal heimlich nach Mannheim zu reisen und, sollte es ihm nicht gelingen, von dort aus den Herzog schriftlich zu erbitten, das ergangene Verbot zu seinem Vortheile abzuändern, sich sofort von Dalberg, der dann den herzoglichen Unterthan in ihm nicht mehr zu scheuen hätte, als Theaterdichter in Mannheim anstellen zu lassen. In wie weit diese Hoffnungen unsers guten Schiller erfüllt wurden, werden wir sehen. Als Reisegefährte auf der Flucht meldete sich sein Freund Streicher, der seine, für folgendes Frühjahr projectirte Reise nach Hamburg mit Bewilligung seiner Mutter dem Dichter zulieb vorwärts verlegte. Schillers Vater, als Offizier, durfte von diesem Unternehmen nichts wissen, wohl aber ward die Mutter und ältere Schwester des Dichters davon unterrichtet. Ein vom Herzog zum Empfang hoher Verwandten veranstaltetes Fest erleichterte die Ausführung dieses Entschlusses; fortwährend erblickte man in und um Stuttgart nichts als Vorbereitungen zu Feierlichkeiten. Schiller sah hierin nur ein Mittel, unbemerkt aus Stuttgart zu entfliehen, und mit voller Kraft arbeitete er nur noch an dem Drama „Fiesco“, das noch vor der Reise vollendet sein sollte. Unter den Fremden, die Stuttgart des Festes wegen besuchten, war auch der Freiherr von Dalberg und die Gattin des Regisseurs Meier vom Mannheimer Theater; gegen Beide aber verschwieg Schiller sein Vorhaben, denn er wollte, da sein Entschluß gefaßt war, keine Zweifel dagegen erheben haben. So besuchte er, da die Zeit der Abreise näher rückte, mit Streicher auch noch einmal das Elternhaus, um namentlich von seiner Mutter und Schwester herzlichen Abschied zu nehmen. Der Abend des 17. Septembers (der Tag, an welchem die Lustbarkeiten am meisten die Aufmerksamkeit Aller beanspruchten) war zur Abreise bestimmt. Die Kleidung, Wäsche und einige Bücher waren von dem Freunde allmählig aus Schillers Wohnung hinweggebracht, und obgleich Schiller anstatt zu packen noch am letzten Vormittag anfang zu dichten, so war doch Nachmittag endlich Alles in Ordnung. So rollten sie denn, zwei Koffer und ein kleines Quartier auf dem Wagen, und Schiller 23, Streicher 28 Gulden in der Tasche, Abends 10 Uhr von Streichers Wohnung ab nach dem Eßlinger Thor, woselbst ein Freund Schillers als Lieutenant die Wache hatte. — „Halt! — Werda!“ rief die Wache. „Doctor Ritter und Doctor Wolf, beide nach Eßlingen reisend.“ — war die Antwort der Flüchtlinge, die nun ungehindert durch das dunkle Thor hinaus und auf Umwegen der Ludwigsburger Heerstraße zufuhren. Wie die erste Anhöhe hinter ihnen lag, lehrte ihnen erst Unbefangenheit und Sprache wieder. Es war Mitternacht, als sie links von Ludwigsburg eine hohe Röhre am Himmel erblickten, und bald glänzte ihnen auf eine Weile Entfernung das Lustschloß des Herzogs im Schimmer der Beleuchtung wie eine Feenwohnung entgegen. Schillers Elternwohnung, in der Nähe des Schlosses, war

deutlich zu sehen und Schiller zeigte sie unter einem leisen „O, meine Mutter!“ dem Freunde.

Gegen zwei Uhr Morgens hatten sie die Station Entzweihingen erreicht. Hier machten sie Rast und Schiller las seinem Gefährten einige handschriftliche Gedichte Schubarts vor. Nach 8 Uhr hatten sie die pfälzische Grenze erreicht. Schillers düsteres Gemüth erheiterte sich. „Sehen Sie,“ rief er, zu Streicher gekehrt, „sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit blau und weiß angestrichen sind. Eben so freundlich ist auch der Geist der Regierung!“ — Abends neun Uhr waren die Reisenden in Schwesingen, wo sie übernachteten; am andern Morgen wurde die beste Kleidung aus dem Koffer gezogen, und so ging es nach Mannheim. Ihre Herzen waren voll Hoffnung: die Theaterdirection, die so viel Vortheil von den Räubern gezogen, konnte ihren Dichter nicht entbehren; Fiesco mußte noch in diesem Jahre aufgeführt werden; eine freie Einnahme, oder ein beträchtliches Honorar deckte nun auf lange alle Bedürfnisse. So calculirte Schiller, doch mußte auch dieser große Dichter sich darin gar bald getäuscht sehen. In Mannheim erstaunte der Theaterregisseur Meier, als er den jungen Dichter, den er in Feste und Zerstreungen versunken, zu Stuttgart in Gesellschaft seiner Frau dachte, als Flüchtling vor sich stehen sah. Er sorgte sogleich für eine Wohnung, behielt ihn zu Tische bei sich und bestärkte ihn in dem Vorhaben, noch heute ein Schreiben an den Herzog Karl einzusenden, dessen Festlaune benützt werden müsse. — „Das Unglück eines Unterthanen und eines Sohnes,“ schrieb er, „kann dem Fürsten und Vater niemals gleichgültig sein. Ich habe einen schrecklichen Weg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei schwerer Abndung untersagt worden sind.“ Der Briefsteller erinnert nun seinen Herrn an das bekannte Verbot und erklärt, daß die Verzweiflung ihn auf die Flucht getrieben. Er glaubt es „seinen Talenten und der Welt, die er schätze, schuldig zu sein, eine Laufbahn fortzusetzen, auf welcher er kein gewöhnliches Glück zu machen und seinem durchlauchtigsten Erzieher, der ersten Quelle seiner Bildung, Ehre zu erwerben die gewisste Aussicht habe.“ Dieses Schreiben wurde einem Briefe an seinen Regiments-Chef, den General Ruge, beigelegt und abgesendet. — Er erhält sehr bald eine für ihn ziemlich trostlose Antwort und sieht sich genöthigt, seinen Aufenthalt möglichst geheim zu halten, weshalb er auch bald Mannheim verlassen muß. — Jedoch auch von Dalbergs Seite war er verlassen, und nur die Aufopferung seines Freundes und die endliche Aufnahme seines Fiesco machten es möglich, daß er der Einladung der Wolzogen, auf ihr Gut nach Bamersbach zu gehen, Folge leisten konnte. Hier blieb er in stiller Zurückgezogenheit, bis er doch endlich im nächsten Jahre als Theaterdichter in Mannheim angestellt wurde.

A. Karlstein.

Redensarten

Es giebt eine Menge Menschen, welche sich gedankenlos gewisse Redensarten angewöhnen, deren Sinn weder sie, noch weniger Andere erklären können. Dahin gehören alle Verheuerungen der Wahrheit des oder des, alle Schwüre, die man sinnlos ausstößt; ferner solche Redensarten, die anfangs unter gewissen Umständen eine Bedeutung hatten, die aber im ferneren Verlaufe der Zeit als Stich: oder verdorbene Sprüche sinnlos nachgesprochen wurden, und endlich gar solche, welche wohl als einem verständigen Sinn

*) So bekannt auch das Nachstehende ist, so glauben wir doch den Freunden des großen Mannes mit dieser Wiederholung eine Freude zu machen. Die Red.